Einleitung

Der Kirchenraum: Symbol der göttlichen Ordnung und Raum der Liturgie

Für sich betrachtet ist der Kirchenraum, der leere Kirchenraum, zwar nicht gestaltlos, aber ohne Inhalt und Aussage. Damit steht er prinzipiell den verschiedensten Funktionen offen, zumal wenn man der These zuneigt, die Basilika sei der Standardtyp der kaiserlichen Baubüros gewesen, der u.a. als Markt-, Gerichts- oder kaiserliche Audienzhalle dienen konnte. Dieser Raum sei also nun, dank des kaiserlichen Wohlwollens, der christlichen Gemeinde als Ort für ihre Versammlungen verordnet worden. Egal, ob man dieser Herleitung der christlichen Basilika zuneigt oder nicht, bleibt eine Frage offen: Wie wird aus diesem Raum ein Kirchenraum, der optisch und in seiner Bedeutung mit den herkömmlichen Tempeln konkurrieren konnte und der den Anforderungen des christlichen Gottesdienstes genügte, der aus den beiden Bestandteilen Verkündigung und Eucharistie besteht? Oder kurz gefragt: wie wird aus diesem Raum ein christlicher Sakralraum?

Es ist offenkundig, dass der Raum nicht leer blieb, sondern den genannten Bedürfnissen angepasst wurde. Dies verdeutlicht das berühmte Mosaikepitaph der Valentia aus Tabarka (Tunesien), das ins 4. oder 5. Jahrhundert datiert wird und einen interessanten Einblick in eine Säulenbasilika gewährt (Abb. 1). In der Mitte des Kirchenschiffes steht ein blockhafter Altar, auf dem sich drei Kerzenleuchter befinden. Der unterhalb der Säulen angedeutete Boden ist mit Mosaiken belegt, die Vögel zeigen, und linkerhand führen Stufen zu einem erhöhten Apsisbereich, der von einem Triforium überfangen wird. Zumindest drei Elemente lassen sich daraus ableiten: Der Kirchenraum besitzt eine liturgische Ausstattung (Altar), er ist mit Bildern geschmückt (Vogelmosaiken) und er besitzt einen vom Kirchenschiff abgetrennten, erhöhten Bereich, vom dem wir wissen, dass er dem Klerus vorbehalten war. Das sind längst nicht alle Elemente, die einen Kirchenraum auszeichnen können, aber sie weisen die Spur zu einer gewissen Systematik: Dekor und bildlicher Schmuck, notwendige Ausstattungen für die Liturgie sowie eine systematische Trennung von Klerus und Laien. Möglicherweise ist das dunkle Rechteck auf dem Mosaik vor den Stufen als Schrankenplatte zu sehen, die Klerus- und Laienraum voneinander trennt.

Unbeantwortet lässt das Mosaik zunächst die Frage, wie sich die Menschen, die Gläubigen und die Kleriker, in diesem Raum verhalten. Dazu müssen weitere bildliche Darstellungen ebenso wie literarische und archäologische Quellen herangezogen werden. Werden neben Predigt, Gebet und Eucharistie auch Taufen gehalten? Dient der Kirchenraum auch für Bestattungen?

Da im Verlauf des Buches die angerissenen Fragen Stück für Stück beantwortet werden, soll hier bereits in der Einleitung eine Art Zusammenfassung erfolgen, die es erlaubt, die einzelnen Aspekte in das Große und Ganze einzuordnen, zumal sich archäologisch kein Kirchenraum anführen lässt, der alle möglichen Bestandteile und Konfigurationen eines Kirchenraumes besitzt. So lässt sich der idealtypische Kirchenraum nur aus einem Puzzle bekannter Elemente zusammensetzen. Diesen hat es ohnehin nicht gegeben, da Kirchen verschiedene Funktionen besaßen und außerdem regionale Besonderheiten aufwiesen. Gleichwohl scheint es grundlegende Prinzipien gegeben zu haben, auch wenn sie zu unterschiedlichen Lösungen geführt haben. Diese gelten dann aber unabhängig davon, ob es sich um den Normaltyp der Basilika oder einen Zentralbau handelt, der im Westen die Ausnahme, im Osten aber mit fortschreitender Zeit die Regel war. Der zeitliche Aspekt spielt ohnehin

eine Rolle. Ist die Basilika als Regelfall (wahrscheinlich) eine Folge der sog. konstantinischen Wende, so stellt sich die Frage nach den Anfängen des Kirchenraums in der Zeit vor 313, der im ersten Kapitel nachgegangen werden soll. Sind die Wesensmerkmale des Kirchenraumes bereits in vorkonstantinischer Zeit zumindest rudimentär vorgebildet oder erfuhr der Kirchenraum mit Konstantin einen erheblichen Wandel?

Das zweite Kapitel versucht, den Grundprinzipien von Dekor, Schmuck und Bildern im Kirchenraum nachzugehen. Hier wird die These entfaltet, dass sich das ikonographische Programm von Boden, Wand und Decke zu einem Spiegelbild der göttlichen Ordnung zusammenfügt. Die Bodenmosaiken repräsentieren die Welt, in der wir leben. Darstellungen von Tieren, von Vögeln und Fischen, von Pflanzen, Blumen und Bäumen verkörpern den Lebensraum, der dem Menschen zur Bestellung und Verwaltung gegeben ist. Alltagsszenen und Stadtvignetten oder Personifikationen von schöpferischer Kreativität (*Ktisis*) und Frieden (*Eirene*) schildern das gottgewollte menschliche Handeln. Dann ist den Menschen irdischer Überfluss (*Abundantia*) und himmlisches Paradies verheißen wie es in den Motiven der lebensspendenden Quelle (*Fons Vitae*) versinnbildlicht wird. Es ist gewiss kein Zufall, dass diese Gestaltungselemente sämtlich bereits aus der profanen Ikonographie bekannt sind. Vielmehr bediente man sich zur Umsetzung dieser bildgewordenen Idee der Sehgewohnheiten des spätantiken Menschen, dem solche positiv konnotierten Bilder durchaus vertraut waren.

Die bildliche Dekoration der Wände, die sich über den Boden und damit über die irdische Welt hinaus erheben, zeigt erstens Heilige, die als Mittler zwischen der irdischen und der himmlischen Welt agieren, und zweitens Begebenheiten aus der alt- und neutestamentlichen Heilsgeschichte, welche die Grundlage für die Erlösung des Menschen bildet. Zwar hat sich die Heilsgeschichte in der irdischen Wirklichkeit ereignet, doch eröffnet sie zugleich, etwa durch ihre Theophanien und Offenbarungen, den Blick in die himmlische Sphäre. Weil die Bilder der Heilsgeschichte das Irdische und das Himmlische miteinander verbinden, ist ihr Ort die aufstrebende Wand, deren Zielpunkt die Apsis oder die Kuppel bildet, die ausschließlich der göttlichen Sphäre vorbehalten sind. Hier sind zunächst nur der göttliche Christus, der Pantokrator, zu erwarten, und dann die Gottesmutter, die Theotokos, ehe auch die bereits in den Himmel entrückten Heiligen diesen Platz einnehmen können. Vom Boden bis zur Decke folgen der Kirchenraum und seine Bilder einer hierarchischen Ordnung, die dem theozentrischen Weltbild der christlichen Gemeinde entspricht.

Besonderheiten dieser generellen Ordnung des Bildprogramms werden im dritten Kapitel erörtert, das orts- und anlassbezogenen Sujets und Bildprogrammen gewidmet ist. Ortsbezogen sind beispielsweise das Mosaik mit der berühmten Karte des Heiligen Landes in der St. Georgskirche zu Madaba oder die Mosaiken an der Apsisstirnwand der Basilika des Katharinenklosters auf dem Sinai, auf denen mit dem brennenden Dornbusch und der Gesetzesübergabe an Mose genau jene Begebenheiten dargestellt sind, die sich am Sinai ereigneten. Anlassbezogen werden bspw. die Stifterinschriften oder Stifterbilder genannt, die es in vielen Kirchen gibt, oder Bilder, die einem konkreten Ereignis gewidmet sind. Zu denken wäre etwa an die Darstellung des Schiffbruchs, den Galla Placidia auf ihrer Überfahrt von Konstantinopel nach Italien erlebt hatte, in der Apsis der Kirche San Giovanni Evangelista in Ravenna. Unter ´anlassbezogen´ sollen zudem Motive verhandelt werden, die dem Ort der Taufe oder des Begräbnisses zugehörig sind. So assoziieren im Dekor von Taufhäusern etwa die Darstellungen der Paradiesflüsse das heilbringende Wasser. In Mausoleen sind Darstellungen der Bestatteten nicht unüblich. In seiner San Vittore in Ciel d´Oro genannten Grabkapelle, einem Annex der Mailänder Kirche San Ambrogio, erscheint das Brustbild des Heiligen vor goldenem Hintergrund.

Die folgenden Kapitel vier und fünf, die von der Einrichtung des Kirchenraums handeln, gehen von einer prinzipiellen Gliederung des Kirchenraumes in einen dem Klerus vorbehaltenen Teil und

einen Gemeindeteil aus. Sie sind durch Schranken voneinander getrennt, die sich, mit Säulen bestückt, sogar zum Templon, dem Vorläufer der Ikonostase erheben können. Die Radikalität dieser Trennung wird dann deutlich, wenn man sich in den Zwischenräumen der Säulen Vorhänge vorstellt, die den Laien den Blick auf das Presbyterium verwehren. Vielleicht wird hier deutlich, dass der Kirchenraum zwar kein paganer Tempel mehr ist, aber in ihm wird temporär das kultische Spiel von Verbergen und Zeigen durchaus mit Erfolg praktiziert. Es gibt dem Laienraum gegenüber ein Allerheiligstes, über dessen Sichtbarkeit oder Zugänglichkeit die Priester im Rahmen ihrer Liturgie entscheiden. Ebenso verwalten die Kleriker das Sakrament der Eucharistie, das sie zu gegebener Zeit den Gläubigen spenden. Der Ort der eucharistischen Wandlung, die von den Priestern vollzogen wird, ist der Altar, der in der Kirche längst vom Tisch (Trapeza) zum Altar (Bomos) mutiert ist. Tempel hin, Kirche her: die christlichen Priester sind immer noch Priester, weshalb ihnen in der Apsis der Kirche mit dem gestuften Synthronon ein heraus- und hervorgehobener Platz zukommt. Innerhalb dieser Priesterbank hat der Bischof auf der Kathedra seinen nochmals privilegierten Platz, von dem aus in der Regel wohl auch die Predigt erfolgte.

In den Laienraum hinein ragt die Kanzel, auch Ambo genannt, die der Verlesung der heiligen Texte dient. Sie ist aber nicht nur Ort der Verlesung der Heiligen Schrift, sondern hier kommen die Laien dem Buch nahe, in dem sich die Heilige Schrift materialisiert, und das deshalb selbst ein heiliger Gegenstand ist. Deshalb ist die Kanzel wohl nicht nur aus akustischen Gründen erhöht, sondern auch deshalb, damit das heilige Buch dem enthusiastischen Zugriff der Laien entzogen ist. Ist die Kanzel weit in den Laienraum hinein vorgeschoben, so führt ein ebenfalls abgeschrankter Laufsteg, Solea genannt, vom Presbyterium zur Kanzel (Abb. 117). Dies deutet bereits an, dass der Kirchenraum kein Ort statischer Bewegungslosigkeit ist, sondern von Handlung und Bewegung lebt. Manche archäologischen Befunde legen nahe, dass sich die Solea bis zum Eingang der Kirche erstreckte. Gut kann man sich den Einzug des Klerus mit dem Buch und den heiligen Geräten, Weihrauch schwenkend und Kerzen tragend vorstellen, allen voran der Kreuzträger, der die Prozession anführt. Konnten die Gläubigen dabei still sein, herrschte nicht ein Drang, dem Geschehen möglichst nahe zu kommen? Statt einer andächtig stillen Versammlung sehe ich eine bewegte, drängelnde, laute Menschenmenge vor mir, deren Zugriff auf Klerus und heilige Dinge nur durch die Schranken gehindert werden konnte. Ich würde mich vollends im Bereich der Spekulation bewegen, gäbe es nicht die literarischen Quellen, denen die Tätigkeit der Türhüter zu entnehmen ist, die für Ruhe und Ordnung zu sorgen hatten. Auch ist den Quellen zu entnehmen, dass die Gemeinde aufgefordert werden musste, sich geziemend zu verhalten. Und die erwähnten Schranken werden nicht umsonst da gewesen sein.

Zumindest in Teilen kann ein Mosaik die Situation verdeutlichen, das aus dem östlichen Mittelmeerraum stammt und ins 5. Jh. zu datieren ist (Abb. 2): Aus dem Laienraum führt der Solea genannte Laufsteg auf das Presbyterium zu, das mit einer gitterförmigen Schranke und einem nur schmalen Durchlass abgetrennt ist. Seitlich erheben sich je eine Säule des Templons, an dem sich Vorhänge befinden, die zurückgezogen sind und momenthaft den Blick auf das Allerheiligste freigeben. Mittig hängt eine Ampel herab, und seitlich stehen zwei brennende Leuchter. Im Presbyterium, das den Priestern vorbehalten ist, steht ein Tischaltar mit geschwungenen Füßen, auf dem ein rotes Altartuch liegt, über dem sich ein Kreuz erhebt. Zwischen den Tischbeinen sind die Christussymbole Alpha und Omega zu sehen. Seitlich an den Säulen des Templons sind zwei hölzerne Türflügel angebracht, die wohl ebenfalls zum Öffnen und Schließen gedacht sind. Das Mosaik selbst ist als Stifter- oder Votivbild anzusehen, denn unterhalb des Trauben naschenden Hasen lassen sich die Buchstaben XP BOI als Χριστός βοήθι, *Christus hilf*, auflösen.

Über den Laienraum wissen wir ansonsten weniger als über das Presbyterium. Die Gläubigen standen auf der anderen Seite der Schranken, deren Schauflächen mit Heilszeichen, mit den Signa

Christi oder anderen Symbolen versehen waren. Bei drei- und mehrschiffigen Basiliken wird noch über das Verhältnis von Mittel- und Seitenschiffen zu reden sein. Bisweilen gibt die Höhe des Stylobats, auf dem die Säulen ruhen, Rätsel auf, denn er ist ggf. so hoch und breit, dass er kaum zu überschreiten ist. Wird dadurch der Raum der Laien auf die Seitenschiffe beschränkt, und hängen nicht auch zwischen den Säulen Vorhänge, die geschlossen und geöffnet werden können? Zu einer solchen Vermutung gibt ein weiteres Mosaik Anlass, das wiederum aus dem ostmediterranen Raum stammt und ebenfalls ins 5. Jahrhundert datiert werden kann (Abb. 3). Es zeigt zwar offenkundig die Außenansicht einer dreischiffigen Basilika, doch scheinen die mit Vorhängen halb geschlossenen ´Türen´ kaum zur Fassade und zu den Seitenwänden zu gehören, sondern zeigen die nach außen projizierten Interkolumnien des Kirchenraumes. Deuten diese Elemente auf einen durchaus gegliederten Laienraum hin, so verstärken literarische Quellen, über die noch zu sprechen sein wird, den Eindruck einer geregelten Ordnung, die dort herrschen und eingehalten werden soll.

Der Kirchenraum wäre in seinem Charakter nicht zu Ende gedacht, würde man das mobile Inventar und die liturgischen Gerätschaften außer Acht lassen, denen das sechste Kapitel gewidmet ist. Von heiligen Büchern, Kerzen und Ampeln war schon kurz die Rede, denen ebenso nachgegangen werden muss wie den Weihrauchbrennern, Prozessionskreuzen, liturgischen Wedeln (Flabella) oder den Vasa Sacra, die zum Altar gebracht und wieder weggetragen werden mussten. All dies deutet auf Licht, Geruch und Bewegung hin, die aus einer statischen Architektur einen bewegten und belebten Raum werden lassen. Im Gegensatz zum Tempel besteht der Zweck einer Kirche nicht darin, Raum und Hülle für ein Götterbild zu sein, sondern sie erfüllt ihre Funktion erst im Gottesdienst und in der Interaktion zwischen Klerus und Laien. Gleichwohl sind beinahe noch alle Elemente des antiken Tempelkultes vorhanden: die Unterscheidung zwischen Volk und priesterlichem Personal und die damit verbundene räumliche Trennung vom Raum der Laien und dem Allerheiligsten. Geblieben sind das Opfer am Altar, das nur von den Priestern vollzogen werden kann, und die liturgischen Zeremonien mit Licht, Weihrauch und bewegter Prozession. Wohl wurde das antike Vokabular der neuen Religion angepasst, aber es war noch soweit vorhanden, dass es die Gläubigen ohne weiteres als religiösen Akt verstehen konnten.

Ein letztes, siebtes Kapitel versteht sich nicht nur als Zusammenfassung, sondern versucht sich noch in thesenhaften Erörterungen zur räumlichen Orientierung des Kirchenraums. Zwar legt die Architektur der Basilika eine Längsorientierung des Raumes mit dem Zielpunkt Apsis nahe, doch sollen Argumente für eine Querorientierung vorgebracht werden. Bewegt sich die Prozession der Kleriker tatsächlich vom Eingang zum Presbyterium in der Längsachse der Basilika, so folgt die Blickrichtung der Laien auf die Prozession quer zum Raum. So ist die Beurteilung der Raumorientierung stets mit dem Standpunkt des Akteurs verbunden. Die in Nordafrika und Spanien verbreiteten Basiliken mit gegenständigen Apsiden könnten diesen Ansatz unterstützen. Ebenfalls wirft der Zentralbau die Frage nach der Orientierung auf. In ihm kommt die bereits in der Ikonographie der Basilika angelegte vertikale Richtung vollends zur Ausprägung, wenn alles auf die Kuppel ausgerichtet ist. Beschlossen wird das siebte Kapitel jedoch mit der unzweifelhaften Tatsache, dass der Kirchenraum und seine immobile wie mobile Ausstattung Ergebnis frommer Stiftungen sind. Kleriker wie Laien trugen gleichermaßen dazu bei, den Kirchenraum mit Mosaiken, Kerzen, Leuchtern, Vasa Sacra usw. auszustatten. Sie taten das, um noch etwas mehr Gewissheit zu erlangen, an dem versprochenen Heil teilzuhaben. Der Kirchenraum ist heiliger Raum. Nicht mehr deshalb, weil er Wohnung Gottes ist, sondern weil Gottes Heil in Schmuck, Ausstattung und Liturgie einwohnt. Indem die Gläubigen zum Dekor des Raumes beitragen, werden sie selbst Teil dieser heiligen Wohnung, die aber immer noch auf dieser Erde beheimatet ist und in dieser Welt liegt.

1. Kapitel

Der Kirchenraum vor 313: Literarische und archäologische Zeugnisse

Über die Beschaffenheit der Versammlungsräume der ersten Christen kann viel spekuliert werden, denn darüber gibt es kaum belastbare Zeugnisse. Zunächst muss man davon ausgehen, dass die Versammlungen der Christen zwei unterschiedlichen Zwecken dienten, der Verkündigung oder Predigt des Evangeliums und dem gemeinsamen Abendmahl, das ursprünglich mit einem Sättigungsmahl verbunden war. Wie in der Apostelgeschichte beschrieben, konnte die Verkündigung an jedem beliebigen Ort stattfinden, wo Menschen zusammenkamen, sei es auf öffentlichen Plätzen oder in größeren Räumen. Für die Feier des Abendmahles kam man indessen in geschlossenen Räumen zusammen, die dafür die notwendige Infrastruktur boten. Etwa ab dem frühen zweiten Jahrhundert scheint man Verkündigung und Abendmahl zu einem Gottesdienst zusammengelegt zu haben, der dann konsequenterweise in Räumen mit einer entsprechenden Infrastruktur stattfand. Ab wann zu diesem Zweck eigene Räume hergerichtet oder sogar Kirchen erbaut wurden, ist zwar eine nicht klar zu beantwortende Frage, aber es fehlt nicht an Belegen, dass es bereits vor Konstantin Kirchenbauten gab. Solange die Verfolgungen der Christen lediglich regional und sporadisch erfolgten, konnten Kirchengebäude errichtet werden. Immerhin ist davon die Rede, dass enteignete Kirchen in Friedenszeiten restituiert werden mussten. Von Diokletian wird berichtet, dass er eine Kirche in Sichtweite seines Palastes in Nikomedia niederreißen ließ. Alle Hinweise über die Existenz von Kirchen enthalten jedoch keine Hinweise auf ihr Aussehen.

Der bislang einzig gesicherte archäologische Hinweis auf eine frühchristliche Versammlungsstätte ist die Hauskirche von Dura Europos, die in einem bestehenden Privathaus um 232 eingerichtet worden war. Sie lag am Rande des Römischen Reiches am Euphrat im heutigen Syrien. Durch moderate Umbauten des Anwesens waren ein größerer Versammlungsraum, ein vermutlich als Baptisterium zu deutender Raum und weitere Nebenräume unklarer Funktion entstanden. Bevor die Aufmerksamkeit jedoch diesem archäologischen Befund gilt, sind zwei literarische Quellen zu erörtern, die Syrische Didaskalie (auch Didaskalia Apostolorum genannt – Anhang 1) und die Apostolischen Konstitutionen (Anhang 2). Beide liefern die genauesten Angaben zur Gestaltung eines Kirchenraumes und zum Ablauf des Gottesdienstes und sind im syrischen Raum anzusiedeln. Die Syrische Didaskalie wird in die Jahre um 280 datiert. Sind die Apostolischen Konstitutionen wohl erst hundert Jahre später entstanden, so sind sie offenkundig von dem älteren Text abhängig und lediglich etwas genauer. Beide Texte dürfen also zu einer hypothetischen Rekonstruktion der ältesten Gottesdiensträume und ihrer Liturgie herangezogen werden. Dem 7. Kapitel der Syrischen Didaskalie ist zu entnehmen, dass der Gottesdienst aus Predigt, Gebet und Abendmahl bestand. Die Angaben zum Raum beschränken sich auf den Hinweis einer geziemenden Trennung von Klerus und Laien. Es wird bestimmt, dass „für die Brüder sorgfältig die Plätze mit aller Schicklichkeit [zu schaffen sind]. Für die Presbyter aber werde der Platz an der Ostseite des Hauses abgesondert, und der Thron des Bischofs stehe mitten unter ihnen, und die Presbyter sollen bei ihm sitzen. Wiederum aber auf der anderen östlichen Seite des Hauses sollen die männlichen Laien sitzen. So nämlich ziemt es sich, daß die Presbyter mit den Bischöfen an der Ostseite des Hause sitzen, und darnach die männlichen Laien und alsdann die Frauen.“ Diese Bestimmungen erzeugen die Assoziation zur

wohlbekannten Priesterbank, auch Synthronon genannt, für den Klerus mit einer herausgehobenen Kathedra für den Bischof. Gut nachzuvollziehen ist ebenfalls der Hinweis, dass ihnen gegenüber die Laien ihren Platz haben, die Männer vor den Frauen. Schwieriger ist der Hinweis, dass die Laien ebenfalls sitzen. Ein Gestühl ist archäologisch bislang nur selten nachgewiesen, worauf im fünften Kapitel meines Buches noch näher eingegangen wird. Der umfangreichste Abschnitt dieses 7. Kapitels der Syrischen Didaskalie schildert die Aufgaben der Diakone. Von ihnen heißt es, dass sie „beständig bei den Opfergaben der Eucharistie stehen". Von einem eigenen Altar ist nicht die Rede, doch darf dieser unter diesen Umständen vorausgesetzt werden. Sein Standort wird hier nicht definiert, und die späteren archäologischen Befunde werden zeigen, dass es dafür verschiedene Lösungen gab. Genau beschrieben wird jedoch die anscheinend wichtigste Aufgabe der Diakone, die im Gottesdienstraum für Ordnung zu sorgen haben, angefangen vom Einlass bei den Türen bis dahin, dass jeder den ihm zustehenden Platz eingenommen hat. Genau wird differenziert, wo Alte und Junge, Mütter und Kinder, Männer und Frauen zu sitzen haben. Stehen sollen sie nur, wenn kein anderer Platz vorhanden ist. Mehrfach werden die einzuhaltende Ordnung und ein gebührliches Verhalten angemahnt.

Woraus aber resultiert die befürchtete Unordnung? Etwa aus der Schwatzhaftigkeit der Gemeindemitglieder oder doch eher aus dem unstillbaren Verlangen, dem Allerheiligsten, den heiligen Gerätschaften, dem heiligen Buch und den eucharistischen Gaben möglichst nahe zu kommen? War die später standardisierte Gliederung des Kirchenraumes durch Schranken und andere Vorkehrungen Folge dieser heiligen Unordnung? Die Sorge vor solcher Unordnung durchzieht auch den entsprechenden Abschnitt in den Apostolischen Konstitutionen. Diese sind zwar hundert Jahre später entstanden, doch sind sie offenkundig von der Syrischen Didaskalie abhängig. Dort heißt es im 2. Buch, Kapitel 57: „Die Ostiarier [sc. Türhüter] sollen am Eingang der Männer stehen und sie beaufsichtigen, und die Diakonissen bei den Frauen. Wenn Jemand nicht an seinem Platze sitzend angetroffen wird, so soll er vom Diakon, der die Dienste eines Untersteuermannes versieht, getadelt und an seinen bestimmten Platz gewiesen werden, denn nicht nur einem Schiffe, sondern auch einer Herde soll die Kirche gleichen. Denn gleichwie die Hirten jegliches der Tiere, ich meine Ziegen und Schafe, nach Geschlecht und Alter stellen und jedes derselben das gleiche zum gleichen lauft: so auch in der Kirche. Die Jüngern sollen eigens sitzen, wenn Platz vorhanden ist; wenn aber nicht, so sollen sie aufrecht stehen; die Älteren aber sollen nach der Ordnung sitzen; die Kinder, welche stehen, sollen ihre Väter und Mütter zu sich nehmen; die jüngeren Frauen sollen wiederum eigens stehen, wenn Platz ist, wenn aber nicht, so sollen sie hinter den Frauen stehen; den verheirateten Frauen, welche Kinder haben, soll ein eigener Platz angewiesen sein; die Jungfrauen, Witwen und Matronen sollen ganz vorne stehen oder sitzen. Der Diakon soll dafür sorgen, dass jede Person beim Eintritt schnell ihren Platz einnehme und nicht am Eingang niedersitze. Dergleichen soll der Diakon Aufsicht halten über das Volk, damit Niemand schwätze, schlafe oder lache oder unruhige Bewegungen mache. Denn in der Kirche muss man mit Anstand, Nüchternheit und Achtsamkeit verweilen und nur auf das Wort des Herrn hören."

Präziser sind hier die Angaben zur Raumgestalt, die wohl noch die Verhältnisse im 3. Jahrhundert vor Augen haben: „Was vorerst das Haus der Versammlung betrifft, so sei es länglich und schaue gegen Morgen, und auf beiden Seiten habe es gegen Osten Pastophorien, so dass es einem Schiff gleicht. In der Mitte soll der Thron des Bischofs stehen — zu seinen beiden Seiten sitze die Priesterschaft." Gleicht dies den Angaben in der Syrischen Didaskalie, wobei zusätzlich die Pastophorien genannt sind, so wird außerdem ein erhöhter Ort in der Kirche angeführt, von dem aus die Heiligen Schriften verlesen werden. Darin wird man unschwer Kanzel oder Ambo erkennen können. Bei den Diakonen, die bei der eucharistischen Opfergabe dienen, wird nun ausdrücklich ein Altar genannt.

Schließlich kann nach den Apostolischen Konstitutionen der Ablauf des Gottesdienstes rekonstruiert werden. Nachdem sich die Gemeinde versammelt hat, erfolgt von der Kanzel die Schriftlesung aus dem Alten und dann aus dem Neuen Testament. Bei der neutestamentlichen Lesung erheben sich die Gläubigen. Sodann hält der Bischof die Predigt. Obwohl das nicht ausdrücklich erwähnt wird, sitzt er dabei antiker Lehrsitte entsprechend auf seiner Kathedra. Zum gemeinsamen Gebet in Richtung Osten erhebt sich die Gemeinde wieder von ihren Plätzen. Daraufhin bereiten die Diakone die Eucharistie vor und fordern die Gläubigen auf, sich zunächst den Friedenskuss zu geben. Sodann hält ein Diakon das Fürbittengebet und der Bischof spendet den Segen. Als Höhepunkt ist die Wandlung der eucharistischen Elemente von Brot und Wein in Leib und Blut Christi zu sehen. Nach vollzogener Opferhandlung genießen die Gläubigen das Abendmahl, den Leib und das kostbare Blut des Herrn.

Resümiert man die Angaben über den Raum und seine Ausstattung, so wird über die Kirche gesagt, dass sie länglich und gen Osten gerichtet sein soll. Im Osten besitzt sie zwei Pastophorien. Für den Bischof gibt es in der Mitte (vermutlich der Ostwand) einen Thron (Kathedra), während zu beiden Seiten die übrigen Priester und Presbyter sitzen. Zudem wird ein Altar genannt, ohne dass dessen genauer Standort ersichtlich wird. Der Priesterbank gegenüber befindet sich der Raum für die Laien, für die es Sitzgelegenheiten gibt. Nur wenn diese nicht ausreichen, sollen die Gläubigen stehen. Eigens erwähnt werden Türen, die von den Diakonen bzw. den Ostiariern (Türhütern) bewacht werden, damit kein Ungläubiger oder Ungetaufter Zutritt findet.

Halten die Apostolischen Konstitutionen vermutlich noch die Verhältnisse des 3. Jahrhunderts fest, so treffen die genannten Elemente durchaus recht gut auf die aus nachkonstantinischer Zeit bekannten frühchristlichen Kirchenbauten zu. Diese sind als Saalkirche oder Basilika längs ausgerichtet und geostet, besitzen im Osten eine meist mehrstufige Priesterbank mit herausgehobener Kathedra und (meist ebenfalls im Osten) zwei Pastophorien. Eine Apsis wird in den frühen Quellen nicht erwähnt. Bekannt sind jedoch wiederum die hervorgehobenen Plätze für die Schriftlesung als Kanzel oder Ambo. Und schließlich besitzen die Kirchen einen Altar, dessen Stellung im Kirchenraum allerdings verschieden sein kann. Sitzgelegenheiten lassen sich archäologisch nur als Bänke entlang der Seitenschiffmauern nachweisen. Dass es zudem mobile Stühle, Hocker usw. im Kirchenraum gegeben hat, kann aus später zu behandelnden Kircheninventaren geschlossen werden. Die Bedeutung der Türen für den Kirchenraum wird durch einige wenige erhaltene Beispiele aus dem 5. Jahrhundert unterstrichen. Von einer Dekoration oder bildlichen Ausstattung ist hingegen noch keine Rede.

Vergleicht man den ältesten bekannten Kirchenraum in Dura Europos mit diesen Angaben, so muss auffallen, dass ihm praktisch alle genannten Elemente fehlen (Abb. 4). Archäologisch nachweisbar ist ein durch Zusammenlegung zweier Zimmer entstandener Raum von 13 Metern Länge und fünf Metern Breite, das sind 65 qm. In der Mitte der Ostwand befindet sich eine neun Zentimeter hohe Plattform, die 1,44 m breit ist und 1,08 m in den Raum vorspringt. Legt man die genannten schriftlichen Quellen zugrunde, wird man darin den Ort für die Kathedra des Bischofs sehen können. Eine nur wenige Zentimeter messende Mini-Plattform neben dem vermuteten Bischofssitz könnte als Standort für einen das Lesen erleichternden, lichtgebenden Leuchter die These vom Ort für den predigenden Bischof unterstützen. Freilich ist nicht auszuschließen, dass die Plattform als Unterbau für einen (mobilen) Altar oder einem anderen, unbekannten Zweck gedient hat. Vom vermuteten Ort für den Bischof abgesehen sind in Dura Europos keine weiteren Elemente des in den genannten Quellen beschriebenen Kirchenraumes nachweisbar. Als Kirchenraum ist dieser Raum ohnehin nur deshalb zu identifizieren, weil sich in dem gegenüberliegenden Raum, der als Baptisterium, verschiedentlich auch als Grablege, gedeutet wird, Wandmalereien mit zweifellos

christlichen Themen befinden. Der infrage stehende Kirchenraum wäre demnach Bestandteil einer mehrräumigen, mehrfunktionalen Hauskirche.

Decken sich die Befunde von Dura Europos nur unzureichend mit den literarischen Quellen, so könnte ein Blick auf einige frühchristliche Kirchen hilfreich sein, die sich heute auf dem Gebiet des Irak und Saudi-Arabiens befinden. Sie stammen wohl erst aus dem 4 bis 6./7. Jahrhundert, haben aber keinen Anteil an dem durch Konstantin initiierten basilikalen Kirchenbautyp, da sie außerhalb des Römischen Reiches lagen. Damit ist denkbar, dass sie zumindest in Teilen Zeugen eines ursprünglichen, vorkonstantinischen Kirchenbaus sind. Charakteristisch für diese Kirchenräume ist ihre rechteckige Form mit einem dreigliedrigen Ostabschluss. Vor der gerade schließenden, apsislosen Ostwand befinden sich ein mittlerer Raum (für Bischof und Klerus?) sowie zwei seitliche Räume, die man als Pastophorien ansprechen kann. Dem schließt sich der ein- oder mehrschiffige Raum für die Laien an, der mehr oder weniger gegliedert und damit geordnet ist. Der älteste unter diesen dem nestorianischen Christentum zugerechneten Kirchenbauten ist jener in Jubail (Gubail) in Saudi-Arabien, vermutlich aus dem 4. Jahrhundert. Er besitzt eine Umfassungsmauer mit einer Eingangstür im Westen, den Laienraum, ein Presbyterium und seitliche Pastophorien (Abb. 5). Diese bislang nur unzureichend in die Genese des christlichen Kirchenbaues einbezogenen nestorianischen Kirchen[2] mögen nicht nur dem Ursprung christlicher Kirchen näher kommen als Dura Europos, sondern sie scheinen auch eigens für den christlichen Gottesdienst errichtete Kirchenbauten und keine Hauskirchen zu sein.

Sowohl die Kirche in Jubail als auch die Kirche in Ktesiphon auf dem Hügel Qasr bint al-Qadi weisen ornamentale Stuckfriese auf, im letzteren Fall sogar Relieffiguren aus bemaltem Stuck, gefunden im Altarraum der Kirche, ohne dass sich allerdings ihre Identität feststellen ließe. Von einem Schmuck jedweder Art war indes in den syrischen Quellen nicht die Rede.

Beinahe schon aus dem frühchristlichen Kirchenbau vertraute Schmuckelemente in Form von Bodenmosaiken weist ein Kirchenraum auf, der 2005 nahe Megiddo in Israel entdeckt und von seinem Ausgräber Yotam Tepper ins 3. Jahrhundert datiert wurde.[3] Die Kirche ist entweder unter ihrem Fundort Kefar ʻOthnay oder als Megiddo Church bekannt. Auch wenn andere Archäologen in der Datierung vorsichtiger sind und eine Entstehung im späteren 3. oder frühen 4. Jahrhundert vorschlagen, so handelt es sich analog zu Dura Europos um eine Hauskirche, also um ein römisches Haus, das durch gezielte Umbaumaßnahmen zu einem christlichen Versammlungsort gestaltet wurde. Er liegt gewissermaßen etwas abseits eines Weges und wird durch einen kurzen Zuweg erschlossen. Über die Funktion der weiteren Räume dieses Hauses ist nichts bekannt. Im Wesentlichen bestätigt die Megiddo Church den Befund von Dura, in dem es sich um einen rechteckigen, nord-süd-orientierten Raum ohne signifikante architektonische Elemente handelt. Lediglich ziemlich in der Mitte des Raumes erhebt sich ein blockartiger Stipes, der eine Altarplatte getragen haben dürfte. Dies ergibt sich aus den Inschriften, die in den ansonsten weitgehend ornamentalen Mosaikboden eingefügt sind.

Quer zum Raum in der Flucht des Stipes befinden sich zwei kleinere Mosaikfelder, die flächig mit auf den Kopf gestellten Quadraten gefüllt sind, die mittig einen Punkt besitzen. In der Längsrichtung des Raumes befinden sich zu beiden Seiten des Stipes zwei größere Mosaikfelder, ebenfalls

2 Yasuyoshi Okada, Early Christian Architecture in the Iraqi South-Western Desert, in: Al-Rafidian Vol. XII 1991, S. 71–83; Stefan R. Hauser, Christliche Archäologie im Sassanidenreich: Grundlagen der Interpretation und Bestandsaufnahme der Evidenz, in: Arafa Mustafa, Jürgen Tubach und G. Sophia Vashalomidze, Hrsg., Inkulturation des Christentums im Sassanidenreich, Wiesbaden 2007, S. 93–136.

3 Yotam Tepper und Leah Di Segni, A Christian Prayer Hall of the Third Century CE at Kefar ʻOthnay (Legio): Excavations at the Megiddo Prison 2005, Jerusalem 2006.

ornamental geschmückt; das kleinere, südliche Mosaikfeld besitzt zwei Inschriften, das größere, nördliche Feld eine Inschrift und in einem zentralen Medaillon die Darstellung zweier gegenläufig angeordneter Fische. Freilich passte die Ikonographie der Fische gut zu einem christlichen Abendmahlsraum, ebenso gut aber in einen antiken Speiseraum. Unverkennbar christlich sind jedoch die Inschriften. Auf eine Altarstiftung bezieht sich die Inschrift der Akeptous im kleineren Mosaikfeld: „Gestiftet hat Akeptous, die Gott liebt, diesen Tisch Gott Jesu Christi (IY XW) zum Gedächtnis" (Abb. 6). Damit scheint die Existenz des Altares gesichert zu sein. In eben diesem Feld lautet eine zweite Inschrift mit memorialem Charakter: „Erinnert Primilla und Kyriaka und Dorothea besonders auch Chreste." Quer zum Raum entlang der Längsseite des größeren Mosaikfeldes verläuft die dritte Inschrift: „Gaianus, der auch Porphyrios (genannt wird), Centurio, unser Bruder, hat diesen Boden auf eigene Kosten machen lassen als Zeichen seiner Freigiebigkeit. Brutius hat das Werk ausgeführt." Am linkend Rand dieser Mosaikinschrift ist ein Zweig zu sehen, der an den Lulav genannten Palmzweig erinnert, der gemeinsam mit Myrtenzweig (Hadassim), Bachweide (Arawot) und Paradiesapfel (Etrog) den nach 3. Buch Mose 23, 40 vorgeschriebenen Feststrauß im jüdischen Kultus bildet. Am Fuße des Zweiges könnte ein ovales Gebilde die zitronenartige, Etrog genannte, Frucht andeuten. Als Kultsymbole sind Lulav und Etrog oftmals auf spätantiken Synagogenfußböden dargestellt. Diese möglicherweise jüdische Reminiszenz in einem christlichen Kirchenraum würde durchaus gut zu einer judenchristlichen Gemeinde und damit auch zu einer frühen Zeitstellung passen. Wie auch immer die Datierung letztlich anzusetzen ist, handelt es sich um einen frühen christlichen Raum, der einen standortfesten Altar besitzt und Memorial- und Stifterinschriften aufweist, wie sie zum Standard der frühchristlichen Raumausstattung (vor allem seit dem 5. Jahrhundert) gehören.

Eine weitere, von den Ausgräbern in vorkonstantinische Zeit, um 293–303, datierte Kirche in Aqaba (Jordanien) liefert einige weitere Erkenntnisse. Es soll sich nach den Archäologen um eine dreischiffige, geostete Basilika mit Apsis handeln mit einer Ausdehnung von 26 mal 16 Metern. Gefunden wurden Fundamente, die man einer Schrankenanlage zuordnet. Dem eigentlichen Kirchengebäude waren ein Narthex und ein Hof zugeordnet, um den sich weitere Räumlichkeiten, möglicherweise sogar zweistöckig, gruppierten, worauf eine Treppe hinweist. Leider erlauben die bisher publizierten Erkenntnisse keine Einsichten in die tatsächliche Struktur und Ausstattung dieser Kirche. Der veröffentliche Grundriss zeigt zwar ‚basilikale' Elemente, doch ist der Bau vom Typ her keine Basilika.[4] Immerhin kann eine zusätzliche Erkenntnis gewonnen werden, dass sich im Umfeld der Kirche Gräber befunden haben. In einem davon wurden Fragmente eines Bronzekreuzes gefunden, was allerdings nach herkömmlicher Einschätzung der Verwendung von Kreuzen eine Datierung in die Zeit vor 313 eher ausschließt. Insgesamt können die Befunde von Aqaba nur mit Vorsicht in eine Rekonstruktion des vorkonstantinischen Kirchenraumes einbezogen werden.

Dasselbe gilt für die Höhlenkirche von Rihab (Jordanien), die von den Archäologen sogar in die Spanne zwischen 33 und 70 n. Chr. datiert und damit als die älteste bekannte Kirche der Welt bezeichnet wird. Sie wird mit den von Jesus ausgesandten, im Lukasevangelium 10,1–24 genannten 70 Jüngern in Verbindung gebracht, die in einer Inschrift der über der Höhle liegenden Georgskirche erinnert werden. Diese wurde selbst irrtümlich zunächst auf 230 datiert, was später aufgrund einer falsch gelesenen Jahreszahl angemessen auf 530 korrigiert werden konnte. Die Höhlenkirche selbst entpuppt sich als natürliche Höhle, die jedoch durch menschliche Eingriffe verändert wurde. Es handelt sich um einen halbrunden Raum mit einer aus dem anstehenden Fels gehauenen Sitzbank sowie einen anschließenden Raum, der als Wohnraum der 70 Jünger gedeutet wird. Ob der

4 S. Thomas Parker, Preliminary Report on the 1994 Season of the Roman Aqaba Project, in: Bulletin of the American Schools of Oriental Research, No. 305 (Feb., 1997), S. 19–44.

Raum mit den Bänken tatsächlich als (christlicher) Versammlungsort oder gar als eucharistischer Kultort gedient hat, ist kaum zu entscheiden.

Ohne auf weitere, fragliche vorkonstantinische Versammlungsräume einzugehen, wie etwa den sog. Andachtsraum in der Casa Bicentennaria in Herculaneum, schließt dieses Kapitel mit einem vorsichtigen Resümee, das aus der Zusammenschau der literarischen und archäologischen Quellen gezogen werden kann. Der Kirchenraum vor der konstantinischen Wende ist länglich und nach Osten ausgerichtet, eher ein Saal, möglicherweise auch mehrschiffig, in dem strikt auf die Trennung von Klerus und Laien geachtet wird. Den Priestern gebührt der Platz an der Ostseite mit einer herausgehobenen Kathedra für den Bischof. Ihnen gegenüber befinden sich die Laien, idealerweise sitzend. Mittig im Raum steht eine Kanzel oder ein Ambo, von dem aus die Schriften des Alten und Neuen Testaments verlesen werden. Der Eucharistie dient ein Altar, der zunächst noch mobil sein kann, später einen festen Standort erhält, der nicht genau festgeschrieben ist. Unter Berücksichtigung der Megiddo Church kann man feststellen, dass der Raum mit Fußbodenmosaiken versehen ist, überwiegend mit ornamentalen Mustern, ansatzweise bereits mit ikonographischen Motiven, die möglicherweise symbolhaft (auf Christus) gedeutet werden können. So zumindest könnten die Fische als Christuszeichen verstanden werden, denn die Buchstaben des griechischen Wortes ΙΧΘΥΣ lassen sich übersetzt als die Anfangsbuchstaben der Worte ´Jesus Christus Gottes Sohn Retter´ lesen. Bemerkenswert sind hier ebenso die Memorial- und Stifterinschriften. Gliedernde Schranken im Kirchenraum lassen sich noch nicht belegen, sie wurden möglicherweise noch durch die ordnende Hand der Türhüter und Diakone ersetzt. Damit wird deutlich, dass bereits vor 313 die wesentlichen Elemente des nachkonstantinischen Kirchenraumes vorhanden waren, die dann lediglich in die wohl neue Form der Basilika integriert werden mussten. Die Basilika brachte zwar ein neues Raumgefühl mit, aber damit war keine grundsätzlich geänderte Auffassung des Raumes verbunden. Dies ist wohl auch darauf zurückzuführen, dass die Liturgie bereits in vorkonstantinischer Zeit in ihren Grundmustern ausgeprägt war, wie Georges Descœudres es ausdrückt: „Seit zu Beginn des 4. Jahrhunderts die christliche Kirche mit dem Toleranzedikt Konstantins offizielle Anerkennung gefunden hat, sind in Bezug auf den eucharistischen Gottesdienst von Region zu Region recht unterschiedliche Gebräuche und Ausprägungen festzustellen. Es ist jedoch nicht zu verkennen, dass diese verschiedenen liturgischen Ausformungen zumindest im Osten in ihrem Grundmuster weitgehend übereinstimmen, in einem Grundmuster, das bereits in der Apologie Justins aus der Mitte des 2. Jahrhunderts vorgezeichnet ist.“[5]

Wohl allerdings ist festzustellen, dass der Kirchenraum vom vierten Jahrhundert an architektonisch und noch eindeutiger räumlich einem Konzept folgt, das eingangs schon als theozentrisches Weltbild charakterisiert wurde und das im Folgenden näher ausgeführt wird. Für die kirchlichen Gebäude vor der sog. konstantinischen Wende liefern die angeführten Quellen keine Hinweise darauf, ob bereits ihren Räumen ein ähnliches oder anderes Konzept zugrunde lag. Eher scheint es so, als eignete diesen Räumen noch eher eine reine Funktionalität ohne übergeordnete Idee. Zwar war wohl bereits um 200 n. Chr. und weitgehend im 3. Jahrhundert der Begriff ´ecclesia´, der zunächst nur auf die Gemeinde bezogen war, auf das Kirchengebäude ausgedehnt worden, doch ist nicht erkennbar, wie sich diese Begrifflichkeit in der Gestaltung der Gebäude und Räume niederschlug.

Veranlasst durch die Einweihung der Kirche in Tyrus fügte der Kirchenhistoriker Eusebius seiner Kirchengeschichte wohl 317, also wenige Jahre nach der konstantinischen Wende, ein zehntes Buch hinzu. Darin überliefert er den Wortlaut einer Kirchweihpredigt, wobei es in diesem Kontext unerheblich ist, ob es sich um die konkrete Predigt zur Einweihung der Kirche in Tyrus (Libanon)

5 Georges Descœudres, Die Pastophorien im syro-byzantinischen Osten: Eine Untersuchung zu architektur- und liturgiegeschichtlichen Problemen, Wiesbaden 1983, S. 49.